



Deutsche Geschichte

Brandi, Karl

Berlin, 1919

Politische und geistige Beziehungen bis zum 13. Jahrhundert. Gotik und Scholastik. Frankreich und England. - Renaissance und Reform. - Aufstieg Frankreichs. Wegnahme der Grenzlande. Deutsche Kultur im ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77924](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77924)

IX. Frankreich und Deutschland.

Das 18. Jahrhundert bezeichnet die Höhe des geistigen Einflusses von Frankreich auf Deutschland unmittelbar vor dem politischen Zusammenstoß. In der deutschen und europäischen Geschichte sind damit ganz neue Größen wirksam geworden, und es verlohnt sich, auf die ältere Geschichte dieser Beziehungen zurückzublicken.

Nachdem der Streit um das Erbe der Lothare und damit der Verlauf unserer Westgrenze im 9. und 10. Jahrhundert durchaus zugunsten des Deutschen Reiches entschieden war, herrschte friedliche Nachbarschaft zwischen dem westfränkischen und dem Deutschen Reiche. Der geistige Einfluß des Westens, der selbst wieder seine Kraft aus dem starken germanischen Einschlag der oberen Schichten zog, hielt an. Die großen Ordensbewegungen des 11. und 12. Jahrhunderts wirkten ungehindert bis in die deutschen Ostmarken. Die französische Behandlung des geistlichen Rechts hatte ihren Anteil an der Lösung des Wormser Konkordats, und im Verlauf des 12. Jahrhunderts steigerte sich noch die Einwirkung des französischen Geisteslebens sowohl auf dem gelehrten wie auf dem schöngeistigen Gebiet. Die mündig gewordene Volkssprache kam in beiden Ländern zur ersten literarischen Blüte; Stoffe und Formen gelangten aus dem Westen zu uns herüber. Gleichzeitig pflegte man an französischen Bischofs- und Klosterschulen neben dem Lernen das Nachdenken; man suchte sich Rechenschaft zu geben über das Wesen der Begriffe, um mit diesem neuen Rüstzeug kritisch an die Sätze der kirchlichen und philosophischen Dogmatik heranzutreten. Auch diese für die Franzosen am meisten bezeichnende Bewegung breitete sich aus über die Grenzen. Deutsche Fürstensöhne, wie der spätere Bischof Otto von Freising, trugen aus Frankreich die Anfänge der Scholastik mit nach Hause. Im 13. Jahrhundert wurde das Studium generale von Paris die erste Universität, von der ganz Europa seine geistige Nahrung empfing; auch die Kirchen-

und Staatslehre des 14. Jahrhunderts hatte hier ihre Quelle. Es war wirklich so: die aus mathematischem Geist geborene Gotik vollendete ihren Siegeszug durch das Abendland; ihre Gedanken und Formen beherrschten die Welt.

In all diesen Jahrhunderten waren Deutschland und Frankreich politisch ihre eigenen Wege gegangen, ohne sich zu stören. Beide, besonders die Franzosen, betrachteten sich als Erben Karls des Großen; ihre Ritter und Knappen stießen auf den Kreuzzügen wohl zusammen, stritten sich bei mangelndem Verständnis und natürlicher Eifersucht, aber was an deutschem Nationalgefühl im 12. und 13. Jahrhundert wirklich zum Durchbruch kam, das wurde seiner selbst bewußt vornehmlich gegenüber den Italienern, den „Welschen“, wobei der kirchenpolitische Gegensatz gegen das römische Papsttum eine nicht geringe Rolle spielte. Die Hohenstaufen hielten im allgemeinen gute Freundschaft mit den französischen Königen und bei dem ersten größeren Siege der Franzosen über die Engländer, bei Bouvines 1214, waren die Parteigruppen Franzosen und Hohenstaufen gegen Engländer und Welfen. Denn die Franzosen hatten sich im eigenen Lande zunehmend zu erwehren der Engländer. Das englische Königtum war mehr als einmal, in dem Normannen Wilhelm dem Eroberer 1066, und wieder in der Familie Anjou-Platagenet, aus Frankreich gekommen und gewillt, seine französischen Besitzungen frei zu behaupten. Die Könige von Frankreich dagegen betrachteten das von den Meeren und den Pyrenäen so trefflich umschlossene Land als einheitlichen Lehnstaats. Um diese Einheit, dann um die Erbansprüche der englischen Könige auf das französische Königtum selbst wurde im 14. und 15. Jahrhundert bis in die Tage der Jeanne d'Arc erbittert gekämpft. Der Erfolg gehörte Frankreich, wenn es auch in Staat und Kultur um ein Jahrhundert zurückgeworfen wurde.

In der Kultur war es jetzt Italien, das mit der philologisch-historischen Richtung seines Humanismus das erste philosophische Zeitalter der Franzosen ablöste und an Stelle ihrer kühn konstruierenden, von Grund aus germanischen Gotik die breite bildmäßige Formenwelt der Antike zum Muster setzte. Politisch aber trat um dieselbe Zeit noch einmal die deutsche Vorherrschaft an die Stelle der französischen, die universale Ideenwelt noch einmal an Stelle

der nationalen. Die großen Konzilien wurden in Konstanz und Basel abgehalten unter deutschem Schutz. Man beriet dort zwar nach „Nationen“, allein das neue kirchliche Interesse und das Durchdringen der italienisch humanistischen Kultur bedeutete ein erneutes Zurückdrängen der in den letzten Jahrhunderten zur Blüte gekommenen Volkssprachen durch das Lateinische. Auch die deutsche Reformation war in ihrem Ursprung wie in ihrer Wirkung eine universale Bewegung, wenn ihre Kraft auch dem innerlichsten Deutschtum entstammte und ihr Durchbruch von nationalen Stimmungen getragen wurde. Aber die Trennung der Konfessionen und ihre internationale Anlehnung lähmte den ungestümen nationalen Aufschwung und ließ nur die Hoffnung auf spätere Auswirkung des schwer erkämpften Reichtums deutscher Kultur.

Dagegen hoben sich die Kronen Frankreich und England, die eine auf Kosten, die andere mit der reformatorischen Bewegung. Unter Heinrich IV. tauchte in Frankreich zuerst so scharf der Gedanke auf, daß der König herrschen müsse, so weit die französische Zunge klinge, und sein politischer Vollstrecker Richelieu handelte praktisch nach der von ihm gepflegten Lehre von den antiken Grenzen Frankreichs und dem Rhein. Belgien wurde selbstverständlich zum alten Gallien gerechnet.

Um dieses Land aber stritt nun wirklich Frankreich seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, zwar nicht so sehr mit Deutschland als mit dem Hause Habsburg; trotz aller Wechselfälle schließlich doch vergebens. Wohl gewann es, ebenfalls im Kampfe mit Habsburg, aber von deutschen Fürsten, die südlich davon gelegenen lothringischen Stifter (1552) und im Austausch mit Habsburg das Herzogtum Lothringen (1735, gegen Toskana). Dagegen war es ein ebenso offener wie unritterlicher Raub, wenn Ludwig XIV. mit fadenscheinigen Titeln und brutaler Gewalt die ohnmächtigen zwischen Lothringen und dem Oberrhein liegenden reichsständischen Gebiete nach und nach in seine Hand brachte, 1681 sogar das urdeutsche herrliche Straßburg.

Inzwischen war mit dem mächtigen Aufstieg nationaler Macht zuerst in England, dann auch in Frankreich die nationale Literatur und Wissenschaft wieder zur Blüte gekommen, die Bildung damit zu einer Angelegenheit des ganzen Volkes und das bewußte

Nationalgefühl zu einer Macht geworden. In Deutschland dagegen beherrschte der mit der Reformation wie mit der jesuitischen Gegenreformation gleichmäßig verbündete Schulhumanismus so sehr das geistige Leben, so sehr mangelte bei der staatlichen und konfessionellen Auflösung des Reiches das politisch Verbindende, daß hier auch das Nationalgefühl sich weder am Staat noch an der Sprache, sondern erst auf dem Umwege über die Gelehrsamkeit an den aus den alten Quellen gewonnenen Figuren deutscher Helden aufbaute, angefangen mit Arminius und der Hermannschlacht. In den politischen Kämpfen diente es seit der Reformation immer nur als ein erwünschtes, nie als das führende Mittel. Man konnte es anklingen lassen gegen den Türken, wie gegen den Schweden oder die Krone Frankreich, unabhängig davon trieben die dynastischen Staaten ihre Politik und ihre Allianzen. Als in Ludwig XIV. das französische Nationalgefühl bereits zur staatlichen Eitelkeit entartete und sich ohne Rücksicht auf politische Notwendigkeiten in schamlosen Übergriffen befriedigte, da kämpften der Große Kurfürst und der Große König gleich allen Habsburgern von Karl V. bis auf Josef II. noch mit wechselnden Allianzen nach rein politischen Gesichtspunkten, nicht selten im engsten Bunde mit Frankreich.

Die geistigen Wirkungen konnten nicht ausbleiben. Auf dem innerlichsten Lebensgebiet brachte das protestantische Deutschland vom 17. zum 18. Jahrhundert zwar die zarten Blumen des Pietismus, des geistlichen Liedes und der wundervollsten Kirchenmusik hervor, aber die Parallelerscheinung des kirchlichen Nationalismus hatte Frankreich auf seine Art schon im 13. Jahrhundert überwunden. Jetzt erlebte Frankreich eine zweite große, weltlich philosophische Periode mit literarischen Erzeugnissen in moderner Form. Was Wunder also, wenn die strebsame Intelligenz Europas, im lateinischen Humanismus ohne zureichende Nahrung, sich der weit vorgeschrittenen französischen Literatur des Tages ebenso ergab, wie das rasch aufblühende Treiben der Höfe den eleganten und sprichigen Formen der französischen Gesellschaft. In französischer Sprache erhielt man klassische und leichtfertige, philosophische und Staatsliteratur. Sie vermittelte den Geist der Antike so gut wie die moderne englische Gedankenwelt mit ihrem Reichtum an

politischer Erfahrung. Man studierte nun auch in Deutschland, wo es der guten Gesellschaft an Zeit nicht fehlte, französische Mathematik und englische Erkenntnistheorie; noch allgemeiner die Popularphilosophie der modischen Aufklärung nach Art des Voltaire. Von Bayles Dictionnaire bis zu den Enzyklopädisten des späteren 18. Jahrhunderts eine bequeme Darreichung aufgeklärter Bildung für alle Welt. Bald hörte man auf denselben Wegen die lauten Zukunftsforderungen Rousseaus. Leichter geschürzt als die alte naturrechtliche Staatslehre schritt die neue Kritik über die Fragen der Begründung hinweg zur fecken Gegenfäßlichkeit gegen alles historisch Gewordene: natürliches Recht an Stelle des gesezten, natürliche Erziehung an Stelle der geleiteten, natürliche Religion an Stelle der überlieferten.

Eine Fülle von Anregungen für die wieder aufnahmefähig gewordene deutsche Gesellschaft! Jetzt erst drang die Säkularisation der Bildung, die in dem Italien der Renaissance begonnen hatte, auch nach Deutschland vor. Bis dahin war hier die gesamte Weltanschauung aufgebaut auf biblisch-kirchlicher Grundlage, auch der Humanismus war ausgewertet und umgesezt vorwiegend in die Welt des Religiösen. Um so tiefer die geistige Gärung, die das durch die Reformation trotz Spaltung und Krieg verinnerlichte und befreite deutsche Volk erlebte. In der That, unter dem in sich selbst zwiespältigen Einfluß der Franzosen klärte auch die deutsche Gesellschaft auf, doch keineswegs durchaus im gleichen Sinne. Wie im Zeitalter der Renaissance erwachte auch jetzt über der Anregung das Eigene, und im Spiegel des Fremden wurden sich zuerst einzelne Auserwählte ihres tieferen Wertes und ihrer besonderen historischen Gebundenheit bewußt. Dichter schritten wie Priester voran, und daß Klopstock an das germanische Altertum anknüpfte, entsprach nur der romantischen Richtung jener älteren antiquarischen Studien. Gleichzeitig eroberten Christian Wolf und Thomafius auch das gelehrte Katheder für die deutsche Sprache. Ja, es fehlte nicht ganz die Triebkraft der Macht; an dem preußischen Staat Friedrichs des Großen richteten sich neue Hoffnungen auf; seinem Dienst strebten Talente aus dem übrigen Deutschland zu, wie der Freiherr vom Stein; der Franzosensieg bei Rossbach war populärer als alle anderen, und Lessing wagte es, in seiner

„Minna von Barnhelm“ die herbe Sittlichkeit des preußischen Offiziers gegen die windige Weltläufigkeit des Franzosen Riccaut auszuspielen. Aus der westfälischen Landstadt Osnabrück aber schrieb der Verfasser der Osnabrückischen Geschichte und der Patriotischen Phantasien, Justus Möser, 1762 einen offenen Brief „an den Herrn Vikar in Savoyen, abzugeben bei Herrn Jean Jacques Rousseau“: „Mein Herr Vikar, Ihre natürliche Religion ist gut, aber nicht hinlänglich.“

Während der „Sturm und Drang“ das ungezügelt Gefühlmäßige zur Mode brachte, sich in grenzenloser Empfänglichkeit Ideen aus der weitesten Kulturwelt öffnete und damit den ganzen Reichtum, aber auch die ganze Formlosigkeit der Romantik vorbereitete, wurde es nur um so wichtiger, daß der wieder erwachende deutsche Geist eine Führung gewann, die dem französischen Weltbürgertum ein solches höherer Art entgegenstellte und darin den Deutschen sich selbst nach dem verborgenen Urgrund seines Wesens finden ließ. Winckelmann und die Philologen, der Göttinger Heyne und sein Schüler Wilhelm von Humboldt wiesen über die römische Literatur zur griechischen, über die abgeleitete römische Kunst zur ursprünglich hellenischen. Sie ahnten ein Ideal vergangenen edelsten Menschentums, das es zu suchen und zu erringen galt. Goethes Selbsterziehung, seine innere Klärung an klassischer Landschaft und großen Formen wies den Weg dahin. Beschritten hat ihn am weitesten Friedrich Schiller, in der Sicherheit des eigenen Genius in Goethes Sinne

„das Land der Griechen mit der Seele suchend.“

Seine Gedanken und Urteile richteten in diesem eben noch so starren und zurückgebliebenen Deutschland für alle Generationen der Zukunft einen weithin leuchtenden und unvergänglichen Idealismus auf. Sein Weltbürgertum erhob sich früh in ganz anderer Wärme und Reinheit als das französische „gegen die Tyrannen“ der Unfreiheit, der Genußsucht, der Scheinheiligkeit und Gewalt zu ewigen Werten der sittlichen und ästhetischen Welt. Neben seiner schweren Art verwehte die leichte Eleganz der Franzosen, und so entschlossen der große Königsberger Philosoph die Grenzen der von ihm selbst vertretenen Vernunftlehre absteckte und jenseits der Erkenntnis das freie Reich der Pflichten öffnete, so sicher fand auch

Friedrich Schiller in der Weite seines Weltbürgertums doch die unverrückbaren Pflichtenkreise der Familie, des Staates und des Vaterlandes.

Allein gerade damals, als alles bereit schien, gegen die romanisch-französische Kultur das deutsche Wesen so durchzusetzen und zu erhöhen, wie im 16. Jahrhundert gegen die romanisch-italienische, als die deutsche Kultur sich anschickte, der Freiheit eines Christenmenschen zuzugesellen die Freiheit der in sich selbst ruhenden Persönlichkeit, — da trat ein Ereignis ein, das auch in Deutschland die Geister zunächst völlig blendete, dann bald förderte, bald hemmte, — die große französische Revolution. Diese ungeheure Bewegung sollte auch den deutschen Staat zwingen, sich mit ihren Fragestellungen sehr gründlich auseinanderzusetzen.

Die inneren staatlichen und wirtschaftlichen Spannungen, die in Deutschland schon im Zeitalter der Reformation ausgelöst waren, in England im 17. Jahrhundert zu schweren Kämpfen und gesunden Neubildungen geführt hatten, waren in Frankreich jahrhundertlang immer wieder im Namen des Königtums ausgeglichen. Nicht ohne Opfer. Die fruchtbaren Kräfte des Hugenottentums waren abgestoßen, der Jansenismus erstickt; die sittliche Persönlichkeit war der Einheitskultur geopfert, und für den Reiz der inneren Eigenart hatte man den urfranzösischen Begriff der Mode eingetauscht. Gleichwohl, das kluge Königtum Heinrichs IV., die prunkhaft gebietende Geste Ludwigs XIV. und der großen Kardinäle, die allgemeine Vorherrschaft der französischen Sprache und Form befriedigten die nationale Eitelkeit. Nur daß die äußere Politik immer kostspieliger und zugleich minder erfolgreich wurde. Während des 18. Jahrhunderts sank das Ansehen der Krone von Regierung zu Regierung.

Die Unzufriedenheit mit dem gesamten Wesen des Staates stieg. Offen redete man von der Notwendigkeit gänzlicher Umgestaltung. Vielleicht waren die allgemeinen Verhältnisse, die Bevorzugung der privilegierten Stände, verglichen mit anderen Zeiten, gar nicht so unerträglich, aber man empfand sie so, und das Mißverhältnis zwischen der Wirklichkeit und weit verbreiteten Staatstheorien war in der Tat ungeheuer. Der Staat und seine

Verfassung wurden weder vom Glauben des Volkes noch von eigener innerer Sittlichkeit getragen. Die nationalen Ideale waren eitel, die Gesellschaft des Hofes und der stilvollen Schlösser war genußfüchtig und frivol; die Staatseinrichtungen lasteten auf dem Volk ohne ihm sichtbaren Gewinn zu bringen; die vielen auswärtigen Kriege waren ebenso viele Verluste, zumal über See. Das siegreiche England schien die schon von Montesquieu gepriesenen Vorzüge seiner Verfassung zu erweisen und das junge Neuengland jenseits des Ozeans gab das vielfach persönlich erlebte Muster für einen erfolgreichen Freiheitskampf.

Da führten im Mai 1789 die unerträglich gewordenen finanziellen Schwierigkeiten zur Einberufung der Generalstände. In dieser großen Selbstdarstellung Frankreichs erkannte sich mit einem Male ebenso der Geist wie der Wille des französischen Volkes in der Neigung, einen völligen Umsturz herbeizuführen; der altfranzösische Gedanke von der Volkssouveränität triumphierte. Der dritte Stand, die Bourgeoisie, nahm das historische Frankreich in sich auf, und in der Nachtsitzung vom 4. bis zum 5. August 1789 erfolgte die berühmte „Erklärung der Menschenrechte“. Die Nationalversammlung wechselte Aufgaben, Zusammensetzung und Namen, aber die Gesetzgebung blieb dauernd an das Volk gezogen, das Königtum seiner absoluten Macht entkleidet. Eine Fülle von neuen Gedanken und Gesetzen über Klerus, Adel, öffentliche Lasten und Heerwesen wurde ausgeschüttet, die in ihrem kühnen logischen Aufbau noch einmal die Grundrichtung dieser alten Kultur erkennen ließen. Bis in die natürliche Zeitrechnung hinein erging sich die Lust an der Konstruktion. Wie es der philosophischen Grundlage der Volkssouveränität und der jüngeren Entwicklung des Katholizismus entsprach, wollte man das neue System aufbauen auf der absoluten Gleichheit der Menschen; denn auch das ist im Grunde ein urdemokratischer Zug, daß als einzige Unterscheidung der Menschen nur Geld und Gut in Betracht bleiben.

Gleichwohl, ein Freiheitstaumel ergriff das Volk, und Bewunderung brach sich Bahn weit über die Grenzen. Sah das nicht aus wie das Morgenrot einer neuen Menschheit? Seufzte man nicht auch anderswo unter einem verrotteten Wesen anspruchsvollster Art? Erschienen nicht auch andere Staatsformen wie ein Spott